

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 80.

Berlin, Donnerstag den 4. Juli

1844.

Frankreich.

Neue Darstellung des Aufbruchs in den Cevennen.

„Die Geschichte der Prediger in der Wüste“, dies ist der Titel eines neuen Buchs, welches die Schicksale der Häupter und Pastoren der protestantischen Cevennenbewohner nach der Aufhebung des Edikts von Nantes zum Gegenstand hat. Das Buch ist sehr lesenswerth, leidet aber an der Originalität, daß der Verfasser den Kern des französischen Nationallebens während der drei letzten Jahrhunderte im Protestantismus finden will, und zwar insbesondere bei den Bauern der Cevennen, in jener kleinen Kamisarden-Theokratie, die sich mit großer Mühe einige Jahre gegen Ludwig XIV. behauptete. Ja, nach ihm hätte das Languedoc, das zwischen dem beweglichen Guienne und der leichten Provence liegt und wie sie ein Kind des alten Roms ist, allein in seinem energischen Charakter die an der strengen Brust der alten lateinischen Wölfin eingesogene Milch bewahrt. Nach dem Untergang des westlichen Kaiserthums widerstanden die Municipal-Institutionen, die sich in die Mauern von Nîmes, Toulouse, Narbonne gesüßelt hatten, den Gothen, Franken, Arabern und kamen so zu den Albigenen, welche, für sie sterbend, die Pflege und die kostbaren Trümmer derselben dem reinen Calvinismus vermacht hätten. So wäre die Freiheit, durch die antike Tugend gegründet, trotz der Barbarei, zu den „Reinen“ des 11ten Jahrhunderts übergegangen, und von diesen, trotz der Feudalzeit, zu den „Heiligen“ des 16ten, welche allein die Tradition derselben bis zu den großen Männern der Revolution fortpflanzten. Solche Ansichten bedürfen kaum einer Widerlegung, doch zeigen sie, mit welcher Liebe und Begeisterung Herr Peyrat, der übrigens selbst ein Languedocier ist, seinen Gegenstand behandelt.

Es ist bekannt, daß die Cevennenbewohner, nachdem sie durch die Dragonnaden zum Katholizismus bekehrt worden, bald einen Widerwillen gegen ihre neue Religion faßten. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes von ihren Pastoren verlassen, flohen sie die Kirchen und lebten scheinbar ohne Religion, versammelten sich aber des Nachts in ihren Häusern. An die Stelle des proskribirten öffentlichen Kultus trat der häusliche, wo das Familienhaupt der Priester war. Bald genügte nicht mehr der enge Raum des Herdes, und in ihrer steigenden Exaltation versammelten sich alle diese armen Familien in den Wäldern und auf den Bergen, „in der Wüste“, wie sie sagten. Wenn sich ihre Haufen in die nächtlichen Versammlungen begaben und sich in den Thälern verirrt hatten, so folgten sie dem fernen Ton der Gefänge, um sich wieder zurecht zu finden. „Wir flogen“, sagt einer von diesen Erleuchteten, „wenn wir diese göttlichen Lieder hörten. So groß auch unsere Müdigkeit war, so dachten wir doch nicht mehr daran, sobald der Gesang der Psalmen unser Ohr erreichte.“ Wenn sie einen einsamen Gipfel erreicht hatten, so stieg der Beredteste oder der größte Fanatiker des Trupps auf einen Felsen oder auf einen Baumstamm und predigte. Ein Prophet verkündete, daß Gott zum Trost der Gläubigen „einen großen Tempel von weißem Marmor, mit Goldsäulen und den Geseßtafeln geschmückt, würde herabfallen lassen vom Himmel in das Thal von Saint-Privat.“ Ein Anderer: „Daß er bald dem Volk eine Leiter zeigen würde, die von der Erde zu den Pforten des Paradieses reichte.“ — „Sehet ihr die feurige Taube, die auf Cabrit herabsteigt!“ rief ein Dritter, und Cabrit fiel wie vom Blig getroffen, wand sich in heftigen Konvulsionen und sang dann an, ebenfalls zu prophezeien, und zwar immer die nahe Erhebung der Kinder Gottes und den Untergang Babels. Bald gab es keine Stadt, keinen Flecken und fast keine Hütte mehr, die nicht ihren inspirirten Redner hatte, und ehe ein Jahr verging, zählte Languedoc nicht weniger als achttausend gottbegeisterte Bauern oder Handwerker. Merkwürdig ist es auch, daß Alle, wenn sie vom Geist ergriffen waren, französisch sprachen; war aber die Inspiration vorüber, so kehrten sie zu ihrer gewöhnlichen Sprache, dem romanischen Patois der Cevennen, wieder zurück.

Doch sie beschränkten sich nicht immer aufs Prophezeien, und wehe den katholischen Priestern, wenn diese Bauern einmal von schwarzen Dämonen träumten. „Brüder“, sagte einst Abraham Mazel, „ich hatte kürzlich eine Erscheinung: ich sah große, sehr fette schwarze Dämonen, welche die Gewächse eines Gartens abtrafen, und eine Stimme sagte zu mir: Abraham, vertreibe diese Dämonen! und als ich nicht gehorchte, wiederholte diese Stimme ihr Gebot, und ich vertrieb sie. Dieser Garten nun ist, wie es mir der Geist seitdem offenbart hat, die Kirche Gottes; die schwarzen Dämonen, die sie verwüsten, sind die Priester, und die Stimme, die zu mir sprach, ist der Ewige,

der mir befohlen hat, sie aus den Cevennen zu vertreiben!“ Sofort werden Verschworene gesammelt und bewaffnet, und am anderen Morgen wird der Erzpriester der Cevennen, der übrigens ein Mann von grausamem Charakter war, in seinem Hause überfallen und dieses angezündet, und als er, um nicht lebendig zu verbrennen, sich aus dem Fenster stürzt, wird er von zwei- undsunzig Messer- und Säbelschneidern durchbohrt. „Hier hast du“, sagten die Mörder, „für meinen Vater, der unter dem Rabe starb! Hier für meinen Bruder, der auf die Galeeren geschickt worden! für meine an Gram gestorbene Mutter! für meine Schwester, meine Freunde, die sich in der Verbannung, im Gefängniß oder im Elend befinden!“

Unter den Gestalten dieser neuen Prädikanten, welche während der Dragonnaden ihre Mission mit dem größten Muth fortsetzten und die außerordentlichsten Mühseligkeiten ertrugen, um zuletzt auf dem Schaffot oder Galgen zu enden, zeichnen sich vorzüglich aus Claude Brousson und Francois Vivens. Der Letztere war ein Wollkämmer, von kleinem Wuchs und hinkend von Geburt, aber voll Beweglichkeit und Kühnheit. Er hatte nach der Widerrufung des Edikts von Nantes, noch ganz jung, 1686 „in der Wüste gepredigt“ vor mehreren Tausend von Männern, Weibern und Kindern, die über Berge und Thäler mit den aus den Flammen geretteten Psalmen und Bibeln herbeiströmten und in allen möglichen bizarren Formeln beteten und Gott priesen. Louvois hatte damals einen Augenblick lang die Idee, diejenigen Cevennenbewohner, die keinen Handel trieben und denen die Rauheit des Klima's einen wilden Sinn einflößte, aus ihren Bergen wegzzuführen. Da er ihren Aufstand einigen verbannten Pastoren zuschrieb, die heimlich in das Land zurückgekehrt seyen, so erließ er eine Bekanntmachung, die jeden in Frankreich verborgenen Geistlichen zum Tode, die Männer, die sie versteckten, zu den Galeeren, die Frauen zu ewiger Einsperrung und ihre Häuser zur Demolirung verurtheilte. Aber alle diese Strenge war vergebens. Nun bot der Gouverneur der Provinz den Dragonern für jeden Prediger, den sie in ihre Gewalt bekämen, fünfzig Louisd'or, für jede Versammlung, die sie überraschen würden, fünfzig Pistolen. Die Dragoner griffen mehrere Versammlungen an und hieben einen Theil derselben nieder, während sie einen anderen an den Bäumen aufhingen. Aber die Predigten dauerten nichtsdestoweniger fort, und der kriegerische Hinkende war die Seele derselben, so daß der stolze Minister mit ihm unterhandeln mußte. Vivens erbot sich endlich, Frankreich zu verlassen, wenn er Alle, die ihm folgen wollten, mitnehmen könne, und nun sah man diesen Wollkämmer seine fanatischen Schaaren durch das ganze Königreich bis zu den Häfen des Mittelmeers und des Oceans führen, wo protestantische Schiffe sie aufnahmen. Er selbst ging nach Holland, wo alle verfolgte Geister damals ein Asyl fanden.

Aber auch nach Vivens' Entfernung dauerte die Insurrection fort; die Hügel der Cevennen boten ihr unzugängliche Schlupfwinkel. Vergebens legte man, um sie zu unterdrücken, mehr als hundert große Straßen im Lande an und baute in Menge feste Schlösser, in welche man Milizen legte, die, beim Rühren der Trommel, überall gleichzeitig handeln und eine Armee von 40,000 Mann bilden konnten. Es war damals die Zeit, wo der feurigste unter den französisch-protestantischen Theologen die mystischen Hoffnungen seiner Religionsgenossen durch die Publication seiner Erklärung der Apokalypse wieder belebte, worin er die Erfüllung der Prophezeiungen oder die nahe Befreiung der Kirche verkündigte, indem er durch die Combination einiger geheimnißvollen Zahlen im 11ten Kapitel der Apokalypse herausbrachte, daß drei und ein halb Jahre nach der Revocation oder dem Tod der wahren Kirche, der im Oktober 1685 stattgefunden, also im April 1689, ihre Wiederaufstehung und der Untergang Roms eintreten würde.

Bald ging die Erntase von den Alten auf die Kinder über. Ein Mädchen von zehn Jahren, das die Kühe hütete, sah in einem Strauch einen weißgekleideten Engel, der ihr verbot, in die Messe zu gehen, und die Unglückliche ertrug lieber Tortur und Tod, als daß sie ihre Erzählung widerrufen. Ein Knabe zog ganze Schaaren nach sich, die ihm Tag und Nacht von Berg zu Berg folgten und sich, wie er, nur von dem Wort des Lebens und hier und da längs der Feden von einigen Äpfeln und Nüssen nährten. Von Zeit zu Zeit rief der Prophet ihnen zu: „Bereuet, ihr Unglücklichen, thut Buße, daß ihr zur Messe gegangen seyd!“ Und das ganze Volk fiel auf die Erde und wiederholte mit Schluchzen: „Herr, Herr, Barmherzigkeit!“

Als Vivens hörte, daß Cevennenbewohner, die freiwillig auswanderten, von der Regierung, trotz der Verträge, nach Spanien, Italien, ja selbst nach Amerika deportirt worden, glaubte er sich seines Eides entbunden und kehrte zurück. Bald organisirte er eine furchtbare Insurrection, sammelte

Waffen, Pulver, Kugeln und setzte das Land in Schrecken, indem er seine Feinde mit unsichtbarer Hand erreichte. Unter seinen Schlägen fielen mehrere Geistliche, welche die Protestanten verfolgten; ein Priester erhielt, als er das heilige Sakrament trug, bei hellem Mittag einen Dolchstoß; Andere, so wie Offiziere der Milizen, wurden in ihren Häusern oder auf den Straßen todt gefunden. Endlich gelang es der Miliz, ihn in einer Höhle zu überraschen und nach hartem Kampf zu tödten.

Das Gegenbild zu Vivens stellt der sanfte Claude Brousson dar. Er hätte ruhig bei seiner Familie in Lausanne bleiben können, wo er Advokat war, aber die Noth seiner Brüder ließ ihm keine Ruhe. Obgleich schon alt und von zarter, durch das Studium überdies geschwächter Constitution, durchwanderte er doch allein Tag und Nacht die Ebenen, überall predigend, tausend und andere geistliche Dienste verrichtend. Dieser sanfte und zärtliche Mensch sprach zu seinen Zuhörern nur unter den Symbolen der Lämmer und Tauben. In einer seiner Reden, die er nachher, gesammelt unter dem Titel „Mystisches Manna der Wüste“, herausgab, nahm er seinen Text aus dem Lied der Lieder von Salomo: „Meine Taube, die du dich in den Spalten der Felsen versteckst, laß mich deinen Blick sehen, laß mich deine Stimme hören, denn deine Stimme ist süß und dein Blick ist reizend.“ Die Sulamitin, welche die Liebe des Nachts auf dem Libanon umherirren läßt, wird in Brousson's Munde das Symbol der Kirche, die durch die Verfolgung genöthigt ist, auf die Berge zu fliehen und in den Wüsten zu schweifen. Auf einer Reise in Bearn fand er endlich, was er suchte, das Märtyrerkreuz. Bei seiner Gefangennehmung leistete er keinen Widerstand, wie Vivens, sondern ließ sich ruhig fesseln, wie er auch einmal die Gelegenheit, zu entfliehen, unbenutzt vorübergehen ließ. Nach dem Urtheilsspruch sollte er erst die ordentliche und außerordentliche Tortur bestehen, dann gerädert und nach dem Tode noch gehängt werden. Aber auf Befehl des Gouverneurs Bävillie, der nach einer Unterredung mit ihm nicht umhin konnte, diesen Mann von dem gewöhnlichen Haufen der Rebellen zu unterscheiden, wurde er erst erdrosselt und dann gerädert.

An diese beiden verschiedenen Typen, Vivens und Brousson, besonders aber an den Ersteren, schließen sich die vorzüglichsten Häupter und Propheten des Aufstandes an: Séguier, Laporte, Roland, Cavalier, Castanel u. s. w. Séguier, ein Mann von fünfzig Jahren, war ebenfalls Wollkämmer. Er hatte die allgemeine Ermordung der Priester beschlossen und thätig die Hand ans Werk gelegt, indem er überall auf seinem Wege mit Feuer und Schwert wüthete, und immer zur Ehre der neuen Kirche, „der weißen und reinen Taube“, denn Brousson's Sprache war in der Wüste populär geworden, und, die Hände mit Blut bespritzt, hörten diese wahnsinnigen Fanatiker nicht auf, unter Thränen der Zärtlichkeit zu seufzen: „Meine Taube, die du dich in den Spalten der Felsen verbirgst, laß mich dein Gesicht sehen, deine Stimme hören Erhebe dich, meine Freundin, und komme; denn der Winter ist vorüber, die Stürme haben aufgehört, die Blumen knospen und die Zeit der Lieder ist da. Hörst du nicht das Lied der Turteltaube? Der Feigenbaum treibt seine Knospen und die Rebe entsendet einen köstlichen Duft. Erhebe dich, meine Freundin, meine Schöne, und komme zu mir.“

(Schluß folgt.)

England.

Georg Brummell, der letzte Dandy aus der Zeit Georg's IV.

(Schluß.)

Ein Theil des 10ten Husaren-Regiments hatte die Ehre, die Prinzessin bei ihrer Landung auf der Rhede von Greenwich zu empfangen. Man geleitete sie bis zum Palais von Sanct-James. Brummell war auf seinem Posten als Capitain, und im Gefolge des Prinzen als Ehrenkavalier. Diese doppelten Functionen gaben ihm das Recht, an allen Vermählungs-Ceremonien Theil zu nehmen. Brummell's Einfluß trat sogar bei der ersten Zusammenkunft auf eine Art hervor, welche Karoline zu seiner unverwundlichen Feindin machen mußte. Man weiß, daß diese unglückliche Frau einem Lande, einer Erziehung und einer Familie angehörte, wo die britische Etikette wahrhaft gehaßt ist. Karoline konnte es nicht schlechter treffen, als in die Gesellschaft von zwei Menschen zu fallen, deren Leben ausschließlich von der Etikette beherrscht war. Der Prinz schwor nur bei Brummell, der seinerseits ganz England seinen Willen diktierte. In Greenwich kehrte Karoline, um ihre Toilette zu wechseln, bei Sir Hugh Palliser ein. Sie lachte so gutmüthig über die Etikette, mit der man sie schon hier bei der Anlegung ihres ersten Hofkleides belästigte, daß alle Zuschauer dieser seltsamen Scene unwillkürlich an Marie-Antoinette erinnerten wurden. Man reist nach London ab; neues Unglück! Lord Malmesbury, der Ceremonienmeister, der Karoline bei dem Prinzen von Wales einführen sollte, findet sich nicht ein. Karoline bringt, ohne gemeldet zu werden, in das Palais. So viel Geringschätzung gegen das Decorum macht den Prinzen von Wales bekümmert. Beim Anblick seiner Frau erblaßt er und sagt, sich auf einen Lehnstuhl stützend: „Madame, Ihre Schuße sehen sehr schlecht aus.“

Dieses Wort schien von Brummell eingegeben zu seyn; Karoline verstand es und vergaß es nicht.

Damals wohnte der Günstling in Chesterfield-Street, wo er oft den Prinzen mit seinen Vertrauten zu Tisch empfing. Brummell hatte damals nur zwei Sattelpferde und keinen Wagen, aber er war darum nicht weniger der Souverain von White und Almack. Uebrigens hat, wenn man dem Cap-

tain Jesse glauben darf, der Ehrenkavalier der königlichen Hochzeit immer die Gerüchte über die skandalösen Ereignisse der Vermählung selbst für falsch erklärt. Sein Zeugniß ist um so gewichtiger, als er sich über den Regenten zu beklagen hatte: man pflegt seine Feinde nicht zu schonen, oder man mußte glauben, daß Brummell's Seelengröße der Frivolität seines Ruhmes gleich kam. Dann wäre er wirklich ein großer Mensch gewesen.

Bald beschäftigten seine Einfältigkeit, seine Impertinenz und seine Bonmots die hundert Mäuler der Jama. Um das Salz seiner Antworten zu würdigen, muß man sich auf englischen Standpunkt stellen. Mehr als eine Antwort Brummell's würde in jedem anderen Lande für eine Grobheit gelten. In London betrachtete man solche Impertinenzen als Genialitäten des Dandysmus. Uebrigens prallten die Demüthigungen an ihm ab, ohne eine Spur zurückzulassen. Man hätte sagen können, daß die öffentliche Meinung ihn, in Uebereinstimmung mit ihm selbst, als ein ganz appartes Wesen betrachtete. Dies machte seine Stärke aus. Es war unmöglich, ihn zu kompromittiren oder zu verletzen. „Brummell“, schreibt der Capitain Jesse, „war eben so wohl unberührt als unberührbar.“ Selbst die Kränkungen haben mehr zu seinem Ruhm beigetragen, als seine Triumphe.

Eines Abends, als Brummell sich zu einer Fête bei der Herzogin von Dunganon begab, war er genöthigt, da seine finanziellen Verhältnisse schon eine bedenkliche Gestalt angenommen hatten, einen Fiaker zu nehmen. Er verließ den Wagen in einiger Entfernung von der Hausthür, um nicht die Demüthigung erfahren zu müssen, daß man ihn öffentlich aus einem solchen Wagen aussteigen sehe. Diesen Zweck glaubte er erreicht zu haben; aber als er rasch durch das Vorzimmer eilte, faßt ihn ein Lakai zu seiner großen Ver zweiflung am Arm und sagt zu ihm: „Entschuldigen Sie, mein Herr; hier sind Strohdecken für diejenigen, welche sich die Schuße beschmutzt, indem sie zu Fuß hierher kamen.“

Am anderen Morgen war Brummell das Gespött Londons. Aber seine Einfältigkeit wußte von diesen Kränkungen der Eigenliebe Vortheil zu ziehen, und er verstand sich eben so gern dazu, der Hofnarr des Publikums als der des Prinzen zu seyn. Uebrigens fehlte es ihm nicht an Repressalien. Weder Rang noch Alter schühten vor den Angriffen des Dandy, und da man nicht das Recht hatte, zu zürnen, weil er ein Mensch ohne Gewicht war, so hatte er, wenn sein Wort nur witzig oder wenigstens heiter war, immer die Lacher auf seiner Seite. Der Herzog von Bedford fragte ihn eines Tages um seine Meinung über einen Anzug. Der Herzog glaubte sich vortrefflich ausgestattet. Brummell nimmt seine Vorgnette, besichtigt den Herzog vom Scheitel bis zur Zehe, zuckt die Achseln und sagt lachend, indem er eine Pirouette macht: „Bedford nennt dieses Ding einen Anzug.“

Man begreift, daß solche Impertinenzen, indem sie ihm viele Feinde schufen, Brummell's Sturz herbeiführen mußten. Er vergaß so sehr jede Vorsicht, daß er sich selbst den Haß der Mistress Fitz-Herbert zuzog, der heimlichen Liaison des Regenten, die während seines ganzen Lebens, selbst in der Ungnade, auf den Geist des Prinzen großen Einfluß übte. Von diesem Augenblick ab war der Dandy verloren.

Herr Charles Ellis, gegenwärtig Lord Seaford, hatte den Prinzen von Wales zu einer Landpartie nach Claremont geladen. Brummell hörte es und begab sich, seiner Gewohnheit nach, mit vieler Würde ebenfalls dahin. Aber der Prinz schickte ihn geradezu fort, indem er ihm endlich gestand, daß seine Anwesenheit der Mistress Fitz-Herbert mißfalle, und daß die Partie sechsfachen würde, wenn er nicht nach London zurückkehrte.

Nachdem einmal dieser sonderbaren Stellung der erste Stoß gegeben war, folgten die anderen Schläge mit großer Schnelligkeit auf einander. Brummell sah seinen Kredit sinken; nie hatte er übrigens mit einer sehr mäßigen Revenüe seine ziemlich bedeutenden Ausgaben bestreiten können. Auch beging er den Fehler, die Zeit seines Glanzes nicht zu einer vortheilhaften Verheirathung zu benutzen. Welche Bürgerstochter von Westminster, und zwar von den reichsten, hätte sich nur einen Augenblick besonnen? Man hat viel von einer insolenten Phrase gesprochen, die Brummell im Champagnerrausch sich gegen den Regenten erlauben sollte: „George, ziehe die Glocke.“ Aber dieses Wort lag nicht in seinem Charakter. Er achtete in der That in seinem Freunde den Titel des Souverains von Großbritannien. Die wahre Ursache seiner Ungnade war, daß Brummell sich den Regenten für die Zeit, wo dieser keinen Toilettenmeister mehr brauchte, nicht unentbehrlich zu machen verstand. Sobald das Embonpoint dem Prinzen von Wales nicht mehr erlaubte, mit seinem Günstling in der Eleganz der Taille und der Manieren zu wetteifern, und die Nähe Brummell's demüthigend ward für einen Herrn, der sich durch seinen Egoismus auszeichnete, war der Dandy wieder, was er gewesen war, d. h. der Enkel des Zuckerbäckers von Burp-Street.

Als Brummell bemerkte, daß die Pflücksquellen ihm ausgingen, faßte er einen kühnen Entschluß. Da er ohne Vermögen nicht im Stande war, gegen die Ereignisse der Zeit anzukämpfen, welche Wellington, Blücher und so viele Andere zu den einzigen Löwen des Tages machten, wollte er wenigstens eine philosophische Erfahrung über den Werth menschlicher Freundschaft machen, und schrieb zu diesem Zweck am 16. Mai 1816, nachdem er noch einmal bei Watier komfortabel gespeist, folgendes lakonische Billet an Sir Scrope Davies: „Mein lieber Scrope, schicken Sie mir doch zweihundert Pfund Sterling. Die Banken sind geschlossen, und alle meine Fonds stecken in den Dreiprozents. Ich werde Ihnen dies übermorgen früh wiedergeben. Ihr guter Freund, George Brummell.“ Sir Scrope Davies antwortete ihm sogleich auf eine nicht weniger lakonische Weise: „Mein lieber George, ich bin wirklich in Verzweiflung, aber alle meine Fonds stecken in den Dreiprozents. Ihr guter Freund, Scrope Davies.“

Nachdem er diese Antwort gelesen, erschien Brummell noch an demselben Abend wie gewöhnlich auf dem Balkon der Oper. Wie ein Befehlagent, der zu stark à la hausse spekuliert und den eine schwere Liquidation zwingt, eine Wiesbadener Kur zu brauchen, wollte auch er bis zum letzten Augenblick eine gute Miene zeigen; überdies sagt schon der lateinische Historiker: oportet imperatorem mori stantem. Er starb in der That auf der Dresche. Am Mitternacht existierte der Dandy nicht mehr. Mit dem Rest seines väterlichen Erbtheils, etwa 3000 Thaler, die er auch nicht einmal auf eine legale Weise zusammengebracht, eilte Brummell infognito mit vier Postpferden nach Dover; er landete in Calais, ehe das Bestend und seine Gläubiger nur erfahren hatten, daß er London verlassen habe.

In Calais, wo er vier Jahre blieb, begann Brummell ein zweites Leben, das gewiß nicht weniger interessant ist als das erste. Man sprach in London von seiner Flucht vierundzwanzig Stunden lang, und dann sprach man nicht mehr von ihm. Brummell machte sich über seinen Fall Illusionen und gründete sich in einer kleinen Stadt Frankreichs jene Herrschaft von neuem, die ihm an der Themse entschlüpft war. Man nannte ihn bald den König von Calais. Nachdem er bei dem armen Buchhändler Leseur Quartier genommen, welcher in seiner provinziellstädtischen Verlagsbandlung gewiß keinen Roman hatte, der sich dem Leben Brummell's vergleichen ließ, verwendete er sofort, was ihm an Kapital übrig blieb, um seine Wohnung im Styl der Regierung Ludwig's XIV. zu möbliren. Dieser letzten Phantasie des armen englischen Dandy verdankt die gegenwärtige Mode der Ameublements ihr Daseyn. Seine Sammlung von Porzellanvasen und Dosen, die seinen Ruin in London begonnen, vollendete denselben in Frankreich. Ein Gegenstand des Mitleids für die dort wohnenden Franzosen und der Neugier für die durchreisenden Engländer, verbrachte er sein Leben nicht ganz ohne Zerstreuung. Er war die Merkwürdigkeit einer Stadt geworden, die deren nicht viel besitzt, und die Lohnlakaien machten die Reisenden auf den König von Calais aufmerksam, als handelte es sich um eine alte Kirche oder um einen Rest antiker Baukunst.

Als Georg IV. nach Calais kam, um eine Reise nach Hannover zu machen, wurde Brummell von Herrn Leseur, von dem großbritannischen Konsul in dieser Stadt und überhaupt von allen Personen, die sich für das Loos dieses gefallenen Günstlings interessirten, bestürmt, die Gelegenheit zu benutzen, um wieder in Gnaden aufgenommen zu werden. Der Dandy hatte viel von seiner Eitelkeit verloren. Doch nichts konnte ihn bestimmen, den Fürsten um eine Audienz bitten zu lassen. Er hielt sich auf der Straße, die der erlauchte Reisende passirte, ohne ein Wort hervorzubringen, mit niedergeschlagenen Augen. Man hatte es einzurichten gewußt, daß der König von England wenigstens Brummell von seinem Wagen herab sah. „Goddam“, sagte Georg IV., „ich glaube, das ist Brummell!“ Aber der Wagen entfernte sich, der Monarch äußerte sich nicht weiter, und man mußte den Ex-Dandy zu Herrn Leseur tragen, wo zu dem moralischen Schmerz, den ihm dieser demüthigende Schritt bereitet hatte, noch ein heftiger Nervenanzug hinzukam.

Abends im Theater glaubte der Konsul ein Mittel zu finden, das am Morgen Nislungen wieder gut zu machen. Der König verlangte eine Dose; der Beamte, mehr wohlmeinend als gewandt, überreichte ihm eine prächtige Dose aus Brummell's Sammlung, welche Georg IV. sehr gut kannte und an die sich sogar eine sehr geheime Geschichte seiner Jugend knüpfte. „Ich kenne diese Dose“, sagte der Monarch, indem er sie erstaunt betrachtete; „woher haben Sie dieselbe?“ — „Sie gehört nicht mir“, antwortete der Konsul zitternd. „Es ist ein Stück aus der Sammlung des Herrn Brummell.“ — „Ah“, rief Georg, „Brummell ist hier! Warum besucht er mich nicht?“ — „Sire!“ — „Er soll morgen kommen. Ich werde ihn mit Vergnügen empfangen.“ Der Konsul verläßt entzückt die Loge; man sagt es Brummell, und Alles wird zu dem Besuch vorbereitet. Aber in der Nacht bringt der Londoner Courier dem König Depeschen, welche die Stunde seiner Abreise beschleunigen, und als Brummell erscheint, nehmen die Wagen den Weg nach Hannover. So ging diese Gelegenheit verloren.

So lange Georg IV. lebte, konnte B. nicht einmal eine Unterstützung von der königlichen Kasse erhalten, die niemals, so oft man auch das Gegentheil gesagt hat, ihm auch nur einen Thaler zukommen ließ. Wilhelm IV., der wohlwollender war, glaubte sich verpflichtet, einem Manne zu Hülfe zu kommen, den er bei dem Herzog von York kennen gelernt und der überdies der Freund des Prinzen von Wales gewesen. Dieses Zeichen der Erinnerung kam zu rechter Zeit. Nachdem Brummell die Pflütsquellen seiner Freunde erschöpft, erlangte er durch den Herzog von Clarence, als derselbe König geworden, daß das englische Ministerium seine Ernennung zum Posten eines Konsuls in Caen bestätigte, wo er zwanzig Jahre fast ohne Gehalt und in einer sehr prekären Weise lebte, was für ihn um so schmerzlicher war, da ihm die geringsten Entbehrungen schwerer wurden als jedem Anderen. Uebrigens muß man zur Ehre der Einwohner und besonders der Jugend der Normandie sagen, daß die Franzosen von Caen die herzlichste Humanität, die zartesten Rücksichten für diesen Mann bewiesen, der sich gerade einem sehr entschiedenen Haß gegen Frankreich vorzuwerfen hatte. Die französischen Emigranten in London, unter der Republik und unter Napoleon, waren oft der Gegenstand seiner größten Sarkasmen gewesen. Durch eine in London von Lord Alvanley, dem Herzog von Braufort und anderen seiner ehemaligen Genossen eröffnete Subscription ward er vorübergehend aus dem Abgrund seines Elends gezogen, um bald wieder desto tiefer hineinzufallen. Endlich ließ ihn ein Banquier verhaften, und man setzte ihn in das Gefängniß von Caen.

„Ich sah ihn“, sagt Herr Jesse mit Schmerz, „ich sah ihn in diesem Gefängniß (am 3 Mai 1833). Er war in einem allen Gefangenen gemeinschaftlichen Zimmer, wo nur drei Betten waren, welche diese Herren edelmüthig

unter sich theilten. Am anderen Tage schrieb er mit einem Zahnstocher ein Billet an einen seiner Freunde, um ihn von seiner Lage zu unterrichten. Man fand Mittel, ihn aus dem Kerker zu ziehen, aber dieses Ereigniß hatte seiner Vernunft und seiner Gesundheit den letzten Stoß versezt.“

Brummell vegetirte nur noch bis 1840. Der Dandy jedoch trat in den geringsten Details dieses Lebens hervor. Der größte Theil seiner Pflütsquellen, der sonst in Dosen und Porzellan vergeudet ward, wurde jetzt für Wäsche verwendet. Oft sogar hatte dieser Mensch, dessen Wäsche einst mehrere Meilen von London weggefahren wurde, um in ein reineres Wasser getaucht zu werden, oft hatte dieser Mensch nicht mehr Kredit bei seiner Wäscherin, und bei einer Wäscherin der Nieder-Normandie obendrein. Man sah ihn in den Straßen von Caen, wie er sich, wie ein junger Geck, beäugelte und sich sorgfältig hütete, seinen Hut abzunehmen, selbst wenn er Frauen grüßte, um nicht den Neigungswinkel, den er ihm auf seinem Kopfe gegeben, zu derangiren. „Ich schäme mich fast“, sagte der beste Schneider der Stadt zum Capitain Jesse, „ich schäme mich fast, einen Gentleman in dieser Lage zu sehen, der so viel in der Welt von sich reden machte.“ Obwohl der Schneider dies sagte, so gab er doch selbst Brummell seine Kleider nicht umsonst.

Im März 1840 verschied endlich Brummell in den Armen des Herrn Armstrong, eines englischen Kaufmanns, der in Caen wohnte, bei den soeurs du Bon-Sauveur. Der Günstling eines Königs und einer Nation mußte so in einem Hospital sterben. Er war 62 Jahr alt; sein Exil hatte 24 Jahre gedauert. Man beerdigte ihn auf dem protestantischen Theil des Stadtkirchhofes, und sein Grabstein, verborgen in der Nekropole einer französischen Stadt, aus der die Eroberer Englands hervorgingen, wird noch lange ein Zeugniß ablegen von der Undankbarkeit und dem Egoismus Georg's IV.

Polen.

Die polnischen Emigranten im Jahre 1843.

Die äußeren Vorgänge unter den Emigranten gelangten in den letzten Jahren zu keiner Bedeutung; dagegen waren dieselben Zeugen einer immer lebhafter hervortretenden Entwicklung im Geiste, welche die Brücke zu jenem Organismus bilden soll, den die Parteien aus der Zerrissenheit der Interessen herausgestalten wollen. Die Verschiedenheit der Ansichten und ihre Bethätigung soll zu einem harmonischen umfassenden Endziele geleitet werden, woran Alle ihre Berichtigung finden können. Es herrschen in der Emigration zwei Gedanken; der eine gehört der Vergangenheit, der andere der Zukunft an. Letzterer ist Ausdruck der Demokratie, deren abgeschlossene Gesellschaft seit fünf Jahren ihres Bestehens für die Vorbereitung einer moralischen Revolution Polens kämpfte. Sie trachtet nach Verallgemeinerung ihres Prinzips und konzentriert ihre Bestrebungen in der schriftlichen Propaganda, welche mit dem Manifest der demokratischen Gesellschaft gegen Czartoryski begann, das in mehrere Sprachen übergegangen ist und seiner Partei im Auslande den Sieg gewinnen half. Nächst dieser allgemeinen Wirksamkeit gehörte es zur Thätigkeit der Demokraten, ihre Leute für spezielle Dienste auszubilden. In ihren Händen ruht die Wissenschaft und die Technik.

Ihre Literatur, der sie eine besondere Aufmerksamkeit schenken, hat mehrere Organe, und zwar:

- 1) Pismo towarzystwa. Die Schrift geht vom historischen und philosophischen Gesichtspunkt zugleich aus, und ihre Tendenz ist, den Gedanken der Emigration zu rechtfertigen.
- 2) Der polnische Demokrat, welcher die politische Polemik gegen die anderen Parteien führt.
- 3) Noworocznik demokratyczny (demokratischer Almanach), welcher die Berichte erstattet über die Thätigkeit der Emigration.

Ferner hält ein Mitglied der demokratischen Partei einen Kursus öffentlicher Vorträge über die Kriegskunst.

Als Organ für Geschichte erscheint „Przeгляд dziejów polskich“ (Revue der polnischen Geschichte), eine Schrift, die sich vorzugsweise mit dem Alterthume beschäftigt.

Die Artillerie-Schule in Metz und die Staatsschule in Paris hatten auch in diesem Jahre Polen unter ihren Zöglingen, welche gleichfalls die demokratische Partei gesandt hatte. Die Haupt-Section der letzteren ist in Paris. Die Geld-Einnahme dieser Gesellschaft betrug:

vom Dezember 1841 bis dahin 1842 17,836 Fr.
für Bedürfnisse der Gesellschaft wurden verwendet 14,118 „

Es genossen überhaupt 717 Individuen aus der Kasse dieser Gesellschaft Unterstützung.

Die aristokratische Partei ist in der „Literarischen Gesellschaft“ repräsentirt, deren Präsident Fürst Czartoryski und deren Vice-Präsident Graf Plater ist. Bei ihrem Entstehen zählte die Gesellschaft 187 Mitglieder, am 3. Mai 1842 ebenfalls nur 163. Sie bildet die Vorhut der Emigration und will ihren Grundgedanken vermitteln; den Vorwurf der Aristokratie lehnt sie von sich ab. Ihre vorzügliche Thätigkeit besteht in der Sammlung und Veröffentlichung von Materialien, die das alte polnische Königthum betreffen. Sie edirte überhaupt 1909 Schriften.

Die Richtung ihrer Arbeiten ist:

- 1) Schutz der Pressefreiheit;
- 2) Aufklärung der Verhältnisse des Primatlandes;

- 3) Dankerklärungen für die Freunde Polens;
- 4) Aufzeichnung der Geschichte des toten Polens;
- 5) Erhaltung seiner Denkmäler.

Eine spezielle Thätigkeit besteht in den wissenschaftlichen Zusammenkünften, dem Ablefen von Aufsätzen und dem Auftreten in fremden Journalen, um die polnische Frage im Auslande nicht kompromittiren zu lassen. Die Gesellschaft weiß jede bestimmte Farbe ab und fügt sich den Bedürfnissen. Die polnische Frage zu repräsentiren, hält sie sich nicht für autorisirt. Anfangs war die Gesellschaft nach dem Muster des Vereins der Freunde der Wissenschaft in Warschau organisiert; die späteren Bedürfnisse haben ihr eine andere Gestalt gegeben. Ihr Schwerpunkt ist Czartoryski, an dessen Persönlichkeit sich das Haupt-Interesse der Mitglieder knüpft. In London besteht ein Pülfsverein dieser Gesellschaft mit 25 Mitgliedern.

Ein zweiter Verein der Aristokraten ist die „naukowa pomoc“ (für Unterstützung der Wissenschaft), dessen Präsident ebenfalls Czartoryski ist. Mickiewicz gehört zu den Mitgliedern desselben.

Die Einnahme des Vereins betrug im verfloffenen Jahre . . . 74,604 Fr.
Die Ausgabe 59,386 „

Außerdem besteht die Gesellschaft wohlthätiger Damen, deren Präsidentin die Fürstin Czartoryska ist, welche die Schriftstellerin Hoffmann zur Seite hat. Die Einnahme des Vereins, welche aus Bällen, Verlosungen, theatralischen Vorstellungen floß, belief sich auf 219,315 Fr. so daß am Ende des Jahres ein Bestand von 22,536 „ in der Kasse blieb.

Den vorgenannten beiden Parteien steht die Mittelpartei gegenüber, deren Haupt Lelewel ist. Ihre Organe sind der „orzel biały“ (weißer Adler), „nowa polska“ (Neu-Polen), „zjednoczenie“ (Vereinbarung) und „emigracja polska“. Die Tendenz dieser Gesellschaft ist ultraromanisch. Lelewel hat ihr jedoch diese nicht aufgebürdet.

Die Gesellschaft alter Krieger besteht, wie die vorhergenannte, in Brüssel und ist vom General Rybiński gegründet, nachdem dieser durch den Tod der Gräfin Malachowska zu einem Vermögen von 200,000 Fr. gelangt war. Die Besserung seiner äußeren Verhältnisse riß ihn aus seiner früheren Stille und veranlaßte ihn, sich zum Haupt einer Partei zu machen. Der alte General wollte sich in der von ihm begründeten Gesellschaft eine unumschränkte Gewalt vindiziren; seine Usurpation riß jedoch Streitigkeiten hervor, welche vielleicht noch nicht geschlichtet sind. Er stützt in der Politik jetzt alle Hoffnung auf fremde Mächte und sucht Einverständnisse mit den Kabinetten. In der Adresse an die französische Deputirten-Kammer sagt er: „In Eurer Hand liegt Polens Loos. Ihr habt das Recht der Initiative bei der wichtigsten Frage dieser Epoche . . .“

Die Gesellschaft für nationale Kinder-Erziehung wurde 1841 gebildet. An ihrer Spitze steht der General Dwernicki; sie zählt bei ihrem Entstehen 13 Mitglieder. Die verstorbene Gräfin Malachowska vermachte der Gesellschaft 50,000 Gulden. Der Unterricht begann, nachdem mit Hilfe jenes Geldes die nothwendigsten Veranstellungen getroffen waren, mit dem Schuljahre 1842. Die Jöglinge dieser Schule, welche in Kleidern und Sprache ihre Abstammung verrathen, verursachen jedoch so erhebliche Kosten, daß die Anstalt bei ihren jetzigen Fonds auf keine Weise bestehen kann.

Zur Gesellschaft der Gewerbestreunde gehören die Teilnehmer der Centralschule für Kunst und Industrie.

Die Towianskische Sekte ist im Magazin schon ausführlich besprochen; die Meisten halten heute diesen Messias für einen simplen Visionair.

Unter mehreren kleineren Instituten besteht ferner die sogenannte Fonds-Kommission, welche erst neu gebildet ist. Die Gräfin Malachowska, geborene Fürstin Sanguszko, hinterließ der Kommission 100,000 Gulden, welche in zehn Jahren verwandt werden sollen. Es werden für dieses Geld Gesundheitshäuser gemiethet, worin die Armen untergebracht werden, sobald sie erkranken. Wenn innerhalb dreier Jahre die Rückkehr der Emigranten in die Heimat erfolgt, so soll der Ueberrest des Fonds zu politischen Zwecken verwendet werden. Die Kommission soll auch die Begründung einer Spital-Brüdergesellschaft projektiren.

Unter den Bibliotheken ist die bedeutendste in der Straße Sauspapes, welche, auf Kosten der naukowa pomoc erhalten, einen jährlichen Beitrag von 1200 Francs zieht und 10,000 Bände zählt. Die Bibliothek der demokratischen Gesellschaft in Versailles hat nur 1000 Bände; die Pariser in der Straße Vaittoir St. André sucht ihren Werth in Zeitschriften, die sie hält.

Aristokratische Klubs giebt es zwei, von denen jetzt einer im Palais-Royal haust.

Zu bemerken sind noch die drei Lehrkurse von Polen, und zwar der geschichtliche von Mickiewicz, der zweijährige Kursus der Kriegskunst von Bysocki, welcher in polnischer Sprache vorträgt, und der Kursus der legislation industrielle von Bolewski im Conservatoire des Arts et Metiers.

Von den im Laufe des Jahres erschienenen Schriften sind ihrem Inhalte nach:

historisch	17
politisch	9
literarisch	8
für Kriegskunst	3
religiös	4

demokratische Zeitungen	6
aristokratische	3
für die Mittelpartei	3
überhaupt	53

Mauritius.

Mannigfaltiges.

— Der ewige Jude von Eug. Sue. Der Pariser Constitutionnel enthält endlich die ersten Kapitel des seit seiner Umwandlung in ein 40 Frankenblatt mit so vielem Pomp angekündigten Feuilleton-Romans von Eugen Sue: „der ewige Jude“. In einer Anmerkung wird nicht bloß der Nachdruck dieses Feuilletons in Frankreich, sondern auch in Deutschland, so wie jede andere deutsche Uebersetzung, als die bei Kollmann in Leipzig „unter Mitwirkung des Herrn Besché“ erscheinende, untersagt. Herr Sue versichert, seine Rechte in dieser Beziehung ausschließlich dem Herrn Kollmann übertragen zu haben, welcher jede andere Ausgabe als Nachdruck verfolgen werde. Da nun in Deutschland bereits mehrere Abdrücke des Originals und etwa zehn verschiedene Uebersetzungen des „ewigen Juden“ angekündigt sind, so würde dies — wenn Herr Kollmann Ernst machte — jedenfalls zur gerichtlichen Entscheidung einer interessanten Preßfrage Anlaß geben. Kaum ist jedoch anzunehmen, daß selbst bei den so verschiedenartigen Gesetzgebungen Deutschlands Herr Kollmann irgendwo in seinem angeblichen Rechte geschützt werden wird. Denn Niemand kann — und dies gilt überall als Axiom — mehr Rechte auf einen Anderen übertragen, als er selbst besitzt. Nun hat aber Herr Sue, so lange es in dieser Beziehung keinen internationalen Vertrag zwischen Deutschland und Frankreich giebt, kein Autorrecht in unserem Vaterlande — er müßte denn Angehöriger eines deutschen Staates seyn und als solcher darthun können, daß nicht auf Frankreich, sondern auf Deutschland sein geistiges Eigenthumsrecht sich gründe. Letzteres ist, so lange nicht internationale Verträge bestehen, durch welche ein Gegenseitigkeitsrecht begründet wird, wesentlich nationaler Art; Niemand aber kann zu gleicher Zeit zweien verschiedenen Nationen angehören, auch wenn er in beiden Sprachen zu schreiben versteht. Selbst ein in deutscher Sprache in Frankreich erscheinendes Buch würde in Deutschland keine Ansprüche auf Schutz gegen Nachdruck machen können, um wie viel weniger also, wenn es das französische Erzeugniß eines ausschließlich französischen Autors ist. Und wollen wir es auch als einen Fortschritt anerkennen, wenn sich einmal beide Nationen über ein Gegenseitigkeitsrecht verständigt haben, so können wir doch nicht eher eine Pflicht und auferlegen lassen, bis und auch das damit verbundene Recht eingeräumt worden. Die von Herrn Besché angefertigte Uebersetzung ist allerdings durch das deutsche Gesetz gegen Nachdruck geschützt, aber Niemanden kann es darum verwehrt seyn, eine minder eifertige und zugleich bessere — oder auch noch schlechtere — Uebersetzung des Originals zu veranstalten, als diejenige, die bei Herrn Kollmann erschienen. Wir sprechen hier ganz ohne persönliches Interesse, denn nachdem wir die ersten Kapitel des „ewigen Juden“ gelesen, haben wir nicht die geringste Lust, auch nur eine Probe aus demselben unseren Lesern mitzutheilen, noch viel weniger aber, den bereits angekündigten zehn Uebersetzungen noch eine eilfte hinzuzufügen. Ja, wir haben es von Anfang an für eine Schmach des deutschen Literaturmarktes gehalten, sich so auf Discretion einem französischen Autor zu überlassen und dessen Gedanken zu adoptiren, auch wenn diese vielleicht gegen unsere eigene Nationalität gerichtet sind. *) Spielen doch in der That schon die ersten Kapitel des neuen Romanes — nachdem der Prolog an der Behringstraße zwischen Sibirien und der Nordküste von Amerika eröffnet worden — mitten in Deutschland, in Möckern (oder wie Herr Sue schreibt: Mockern) bei Leipzig. Jedermann weiß aus dem Epilog „Verolstein“ zu den Mysteres de Paris, wie wenig Herr Sue in Deutschland zuhause ist, wie ungeschickt seine Darstellungen deutscher Verhältnisse sind — und nun denke man sich, welche Genüsse dem deutschen Leser bevorstehen, dem hier in Möckern ein von den Jesuiten in Freiburg befehrteter sibirischer van Aken, Namens Nordos, vorgeführt wird, der mit einer fürchtbaren Menagerie herumzieht und dessen Tiger und Hyänen nichts Beringeres als verkörperte Geister der Hölle zu seyn scheinen!

— Die Carbonari-Pläne von 1831. Ein in der Revue de Paris enthaltener Artikel behauptet, daß es die Absicht der italienischen Verschworenen im Jahre 1831 gewesen sey, den Herzog von Modena zum constitutionellen Könige von Italien zu machen, daß namentlich der bekannte Ciro Menotti, früher ein persönlicher Freund und Vertrauter des Herzogs, diesen Plan angeregt und bei den Verschworenen in Bologna zur Sprache gebracht, und daß nur die Vereitelung des von Frankreich anfangs aufgestellten Prinzips der Nicht-Intervention fremder Mächte in die inneren Angelegenheiten Italiens auch die Ausführung jenes Planes vereitelt habe. Daß der Herzog von Modena selbst um diesen Plan gewußt und ihn gebilligt, wird zwar ebenfalls behauptet, doch wird diese Behauptung ohne weitere Beweise hingestellt, so daß sie das Ansehen einer kleinen Retorsion hat, da bekanntlich der Herzog von Modena bis auf diese Stunde den aus der Juli-Revolution hervorgegangenen König der Franzosen noch nicht anerkannt hat.

*) Was was werden unsere Uebersetzer thun, wenn etwa die deutsche Censur auf die Probe gestellt wird?

